

Auf dem Weg zur
schulischen – außerschulischen
Kooperation

↙ Lernen am Modell

Eine Handreichung zu den
Erfahrungen des Kinder-
kulturhauses Lohbrügge



Lernen vor Ort

Auf dem Weg zur
schulischen – außerschulischen
Kooperation



Lernen am Modell

Eine Handreichung zu den
Erfahrungen des Kinder-
kulturhauses Lohbrügge



Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich, Ihnen mit dieser Handreichung ein gelungenes Modell nahe bringen zu dürfen, das die Kooperationsbeziehungen zwischen schulischen und außerschulischen Lernorten abbildet:

Unser Bergedorfer „Kinderkulturhaus Lohbrügge“, das KIKU. Als Bezirksamtsleiter bin ich glücklich darüber, dass eine solch einmalige Kultureinrichtung in unserem Bezirk angesiedelt ist. Das KIKU stellt mit seinen künstlerischen Angeboten und innovativen Methoden eine wertvolle Ergänzung zur schulischen Bildung dar. Das Lernen an anderen Orten und mit anderen Mitteln ist ein wichtiger Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung und zur umfassenden Bildung. Gleichzeitig ist die Entstehung des KIKU ein gutes Beispiel für die gelungene Zusammenarbeit zwischen dem Stadtteil mit seinen spezifischen Bedürfnissen, dem Bezirk, den beteiligten Hamburger Fachbehörden, der Zivilgesellschaft und der Politik.

Das KIKU kooperiert nun seit zwei Jahren regelmäßig mit etlichen Schulen und Kitas aus Lohbrügge und dem Bezirk. Die in dieser Zusammenarbeit gewonnenen Erfahrungen sind ein Vorgeschmack auf das, was aktuell mit der flächendeckenden Einführung der ganztägigen Bildung und Betreuung auf Hamburgs Schulen und die außerschulischen Bildungsträger zukommt. Im und vom KIKU kann also viel gelernt werden.

Die Handreichung beschreibt anschaulich die Erfolgsfaktoren für Aufbau, Praxis und Transfer eines solchen Projektes, ist also anwendbar für „Nachahmer“ und taugt hoffentlich auch den Regionalen Bildungskonferenzen in der gesamten Stadt - nicht als Spielmaterial, sondern als Rüstzeug.

Ich wünsche Ihnen viel Freude und weitere Erkenntnisse bei der Lektüre. Dem Projekt „Lernen vor Ort“ und seinen Bildungsmanagern aus Bergedorf und Harburg danke ich für Recherche und Anregungen.

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Arne Dornquast'. The signature is stylized and fluid, with a long horizontal stroke extending to the right.

Arne Dornquast
Bezirksamtsleiter Bergedorf

Impressum

Projekt „Lernen vor Ort“

Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Schule und Berufsbildung
www.hamburg.de/lernen-vor-ort

Das Projekt „Lernen vor Ort“ arbeitet im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, der Behörde für Schule und Berufsbildung und den sieben Hamburger Bezirken. Für Hamburg begleiten das Projekt die drei Patenstiftungen Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., Joachim Herz Stiftung und Haspa Hamburg Stiftung.

Gestaltung: MedienMélange: Kommunikation

Hamburg, 2013

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert.

Der Europäische Sozialfonds ist das zentrale arbeitsmarktpolitische Förderinstrument der Europäischen Union. Er leistet einen Beitrag zur Entwicklung der Beschäftigung durch Förderung der Beschäftigungsfähigkeit, des Unternehmergeistes, der Anpassungsfähigkeit sowie der Chancengleichheit und der Investition in die Humanressourcen.

Inhaltsverzeichnis

01 → **8**
Einleitung

02 → **12**
Kulturelle Bildung

03 → **14**
Das Modell KIKU:
Von der Idee zur Realisierung

- 3.1 Warum ein Kinderkulturhaus?
- 3.2 Bedingungen und Finanzierung
- 3.3 Kooperation

04 → **24**
Das KIKU in der Praxis

- 4.1 Sich für Schule professionalisieren
- 4.2 Auf Wachstum ausgerichtet

05 → **28**
Transfer

06 → **30**
Fazit

Checkliste → **34**

Anhang

Interviewpartner → **41**

Quellenverzeichnis → **42**

Abkürzungsverzeichnis → **43**



01 Einleitung

„Lernen vor Ort“ (LvO) ist eine bundesweite Initiative zur Entwicklung eines regionalen Bildungsmanagements. Sie soll Kommunen und Kreise dazu in die Lage versetzen, ein integriertes System für lebenslanges Lernen zu etablieren. „Lernen vor Ort“ richtet sich an alle Bürger¹. In Hamburg liegt der Schwerpunkt im Besonderen auf der Förderung sozial benachteiligter Menschen. Diese sollen zur Bildung befähigt und stärker an Bildung beteiligt werden.

Kommunen und Regionen wissen am besten, welche Herausforderung Bildung bei ihnen vor Ort bedeutet. Sie erleben die Folgen gelungener und misslungener Bildungsprozesse jeden Tag. „Lernen vor Ort“ möchte hier ansetzen und Bildungsprozesse stärken und fördern. Das Ziel ist es, lokale Bildungsangebote aufeinander abzustimmen, gezielt zu steuern und in eine gemeinsame Bildungslandschaft zu integrieren. Erfahrungen aus einzelnen Modellprojekten sollen aufbereitet und für alle Partner transparent sowie verfügbar gemacht werden. Wie das gelingen kann, zeigt das Kooperationsmodell des Kinderkulturhauses Lohbrügge (KIKU).

Ziel der vorliegenden Handreichung ist somit, Bildungspartner vor Ort zum Nachahmen und zum Transfer der eigenen Erfahrungen, von Erkenntnissen und Ergebnissen anzuregen. Die Handreichung eignet sich besonders für Leser aus dem Kreis der außerschulischen Bildungsanbieter. Sie erhalten Einblicke in die praktische Zusammenarbeit mit Schule. Sie erfahren, wie ein Praxisprojekt aus dem Bereich der kulturellen Bildung erfolgreich aufgebaut und durchgeführt werden kann. Alle Informationen dazu entstammen direkt aus der Praxis. Sie fußen auf Interviews und Gesprächen mit Menschen, die an der Entstehung des KIKU unmittelbar beteiligt waren.

Zunächst aber wird kurz skizziert, welcher Stellenwert der kulturellen Bildung im Rahmen eines ganzheitlichen Bildungsverständnisses zukommt. Es folgen die Rahmenbedingungen und Erfolgsfaktoren, die bei der praktischen Arbeit innerhalb eines Kooperationsprojekts eine Rolle spielen. Ein besonderes Augenmerk der Handreichung liegt auf den Kriterien, die ein solches Vorhaben erst übertragbar machen. Eine Checkliste im Anhang bietet direkte Ansatzpunkte für Projekte, die in einem ähnlichen Kontext arbeiten wollen.

Besondere Aktualität erhält das Beispiel des Kinderkulturhauses Lohbrügge deshalb, weil der Ausbau des schulischen Ganztags derzeit in ganz Deutschland mit großem Druck vorangetrieben wird. Dabei ist die feste und dauerhafte Zusammenarbeit zwischen Schule und außerschulischen Bildungsanbietern für viele Beteiligte noch Neuland.

¹ Ausschließlich zum Zwecke der besseren Lesbarkeit verwenden wir die männliche Form.



Merkmale erfolgreicher Bildungsprojekte

Kulturelle Bildung ist ein inhaltlicher Schwerpunkt der Initiative „Lernen vor Ort“. Sie stellt einen wichtigen Baustein in der ganzheitlichen und lebenslangen Bildung von Menschen dar. Darüber hinaus lassen sich am Beispiel der kulturellen Bildung zahlreiche Erfolgsfaktoren abbilden, die beim Zusammenwirken von formaler und nonformaler Bildung eine wichtige Rolle spielen.

Mit seinen 40 Modellkommunen im ganzen Land umfasst „Lernen vor Ort“ mittlerweile eine Vielzahl gelungener Ansätze und Programme, durch die einzelne Bildungsangebote besser vernetzt und aufeinander abgestimmt werden. Die gute Kooperation von schulischen und außerschulischen Bildungsträgern ist für jede Kommune und jeden Kreis ein großer Schritt innerhalb der regionalen Bildungsförderung. Erfolgreiche Modellprojekte zeichnen sich dabei vor allem durch folgende Kriterien aus:

// Sie entwickeln neue Formen von Bildungsangeboten, die sich an den sozialen und kulturellen Bedürfnissen des jeweiligen Stadtteils (der Kinder, der Jugendlichen und der Institutionen vor Ort) orientieren.

// Alle Bemühungen zielen darauf ab, Bildungsbeteiligung und Chancengerechtigkeit zu erhöhen. Im Fokus stehen bildungsferne Gruppen, die durch klassische Bildungsangebote nur unzureichend angesprochen werden können.

// Sie entspringen der Kooperation verschiedener Institutionen und Bildungsanbieter, deren erklärtes Ziel es ist, Kernkompetenzen über institutionelle Grenzen hinaus zu bündeln.

// Sie wirken an der Schnittstelle von Kultur, Schule und Jugendhilfe.

Das KIKU

Das Kinderkulturhaus Lohbrügge liegt im Bezirk Hamburg Bergedorf. Als gemeinnützige Unternehmergeinschaft bietet es Kindern und Jugendlichen ein ganzheitlich ausgerichtetes, kulturelles Bildungsangebot. Integration und die Verbesserung von Bildungschancen stehen dabei im Vordergrund.

Das KIKU liegt in einem Gebiet der integrierten Stadtteilentwicklung und wird innerhalb des „Rahmenprogrammes Integrierte Stadtteilentwicklung“ (RISE) gefördert. Auf Initiative des Lohbrügger Stadtteilkulturzentrums LOLA wurde es mit Unterstützung des Bezirksamtes, verschiedener Fachbehörden sowie der Politik realisiert und versteht sich heute als Teil der regionalen Bildungslandschaft.

Das Bildungsangebot des Kulturhauses richtet sich an Schulen und Kitas und teilt sich in zwei große Bereiche: die integrative kulturpädagogische Arbeit und die additive Sprachförderung mit künstlerischen Mitteln. Ob Tanz, Theater, Zirkus oder Zeitungsprojekt, die einzelnen Kurse sind durch eine stark gemeinschaftsbildende Wirkung geprägt. Kinder mit besonderem Sprachförderbedarf werden in ihren sprachlichen Kompetenzen gestärkt. Das verbessert ihre Chancen auf schulische, gesellschaftliche und berufliche Integration. Finanziert wird die additive Sprachförderung durch Sprachfördermittel der einzelnen Schulen. Bei den kulturpädagogischen Angeboten übernehmen die Schulen dagegen nur einen Teil der anfallenden Kosten. Der Rest ist durch RISE-Mittel gedeckt. Sowohl Sprachförderung als auch die kulturpädagogischen Kurse sind Teil des verpflichtenden Unterrichts an den Lohbrügger Schulen. Sie finden entweder im KIKU selbst, in den kooperierenden Schulen und Kitas oder im Kulturzentrum LOLA statt.

Das KIKU vereint Menschen unterschiedlicher Professionen, darunter Künstler, Kulturpädagogen, Sprachlehrer, Kulturmanager, Fortbildner und weitere.

Seine ersten kulturpädagogischen Projekte bot das KIKU im Herbst 2010 an. Additive Sprachförderung gibt es seit Februar 2011. Der Anteil der Sprachförderangebote am gesamten KIKU-Programm variiert heute – je nach Schuljahrgang – zwischen 50 und 65 Prozent. Seit dem Schuljahr 2012/13 werden zudem Theatersprachkurse angeboten, die an die Theatersprachcamps der Schulbehörde anknüpfen.

Im November 2012 wurde das KIKU mit dem Hamburger Bildungspreis der Hamburger Sparkasse und des Hamburger Abendblattes ausgezeichnet. Ein Grund mehr, warum das KIKU – neben seinen Sprachförderprojekten – mittlerweile auch bundesweite Aufmerksamkeit erfährt.

02 Kulturelle Bildung

Der Alltag in unseren Kommunen und Kreisen ist immer noch geprägt von ungleich verteilten Lern- und Lebenschancen. Technischer Fortschritt und demographischer Wandel verschärfen die Situation zunehmend und vergrößern die Schere zwischen denen, die an Bildung teilnehmen und den Bildungsverlierern. Jeder Versuch, das zu verhindern, muss frühestmöglich ansetzen. Er muss vor allem sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche im Blick haben und deren Potenziale fördern. Er muss aber auch über die Jugendzeit hinausreichen und Menschen dazu befähigen, sich ihr Leben lang zu bilden.

„Lernen vor Ort“ setzt an dieser Idee eines ganzheitlichen Bildungsmanagements an. Das Projekt bezieht sich auf einen erweiterten Bildungsbegriff, wonach Bildung nicht nur in der Schule stattfindet und mit der Schule endet, sondern sich ein Leben lang an unterschiedlichen Orten ereignet. Das von der Hamburgischen Bürgerschaft im Jahr 2004 verabschiedete „Rahmenkonzept Kinder- und Jugendkulturarbeit in Hamburg“ knüpft an diesem Ansatz an:

„Alle Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen, mit denen sie ‚Lebenskunst‘ entwickeln, haben dementsprechend einen hohen Bildungswert. In der aktuellen Diskussion wird dem mit einem erweiterten Bildungsbegriff Rechnung getragen. Er umfasst:

*// formelle Bildung
(organisiert erworben und durch Qualifikationen belegt),*

*// nichtformelle Bildung
(organisiert, aber freiwillig) und*

*// informelle Bildung
(ungeplant, ergibt sich aus den alltäglichen Kommunikationen).*

Erst im Zusammenspiel dieser drei Bereiche entsteht Bildung im umfassenden Sinn, wobei die informelle Bildung eine besondere Rolle spielt, denn etwa 80% des Wissens werden außerhalb von Bildungseinrichtungen erworben“. (S. 29)

Die Bedeutung von kultureller Bildung ist auch thematischer Schwerpunkt im aktuellen nationalen Bildungsbericht:

„Die [...] Kultusministerkonferenz und das Bundesministerium für Bildung und Forschung [...] betonen mit der Erörterung dieses Schwerpunktthemas die Bedeutung eines umfassenden und breiten Verständnisses von kultureller Bildung über die Lebensspanne hinweg.“ (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012: 5)

Die Stadt Hamburg hat sich mit ihrem 2009 verabschiedeten „Rahmenprogramm Integrierte Stadtteilentwicklung“ ein Konzept gegeben, das bisher eher separierte Handlungsfelder zusammenführt. Das sichert die ganzheitliche Entwicklung der einzelnen Stadtteile und stärkt die Zukunftsfähigkeit der gesamten Stadt. Mit diesem Ziel vor Augen wurden die Handlungsfelder Bildung bzw. kulturelle Bildung zu konsequenten Bestandteilen der Stadtentwicklung:

„Besonders in benachteiligten Stadtteilen macht sich der enge Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungsstatus und Bildungserfolg in vielfältiger Weise negativ für die Menschen bemerkbar. Indikatoren wie Sprachkenntnisse, Schulabbrecher-, Abschluss- und Übergangsquoten verweisen auf eine disparate Bildungsbeteiligung und lassen besonders schwierige Bildungsbiographien in städtischen Problemlagen erkennen.“ (Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg 2009: 14)

„Die Zusammenarbeit zwischen Schulen und außerschulischen, kulturellen Partnern gewinnt zunehmend an Bedeutung (regionale Bildungslandschaften). In diesem Netzwerk positionieren sich Einrichtungen der Stadtteilkultur, aber auch Bücherhallen und Einrichtungen bzw. Initiativen aus dem Bereich der Kinder- und Jugendkultur erfolgreich als außerschulische Lernorte und tragen zur Profilierung kultureller Arbeit an Schulen bei.“ (Ebd., S. 28)

Auch oder gerade in der Hansestadt Hamburg wird der Ausbau des schulischen Ganztags mit großen Schritten vorangetrieben. Die Vorgabe, dass sich 2014 alle Hamburger Grundschulen im Ganztag befinden sollen, rückt das Thema Kooperation zwischen Schule und außerschulischen Partnern in den bildungspolitischen Vordergrund. Die Frage, wie sich formale und nonformale Bildung miteinander verknüpfen lassen, stellt auch kulturelle Bildung in den Fokus von Bildungsplanung sowie Bildungsangeboten.

03

Das Modell KIKU: Von der Idee zur Realisierung

3.1 Warum ein Kinderkulturhaus?

Bevor das Kinderkulturhaus 2010 seine Arbeit aufnahm, gab es zunächst „LOLA“ – das Lohbrügger Stadtteilkulturzentrum „LOLA Kulturzentrum e.V.“. Das 1989 gegründete Zentrum ist ein weit über die Grenzen des Bezirks Bergedorf hinaus bekannter Kulturanbieter. Bildungskurse für Kinder zählen zwar schon seit vielen Jahren zum festen Programm von LOLA, doch wurde eine Gruppe damit nur schwer erreicht: die der besonders förderungsbedürftigen Kinder.

Für die LOLA-Mitarbeiter war diese Erfahrung der konkrete Anlass, um nach Lösungen zu suchen. Eine der Lösungen hieß Schulkoope-ration. Angedacht war eine Zusammenarbeit mit Schule, durch die gleich ganze Schulklassen in ein Bildungsprogramm einbezogen werden konnten. Begünstigt wurden diese Überlegungen durch die Initiative „Lebenswerte Stadt Hamburg“. Bei diesem (vom Hamburger Senat begründeten und umfangreich geförderten) Programm ging es in den Jahren 2006 bis 2008 um die Stabilisierung und Aufwertung benachteiligter Quartiere in ausgewählten Stadtteilen. Und einer der Stadtteile war Lohbrügge.

Lohbrügge bot für förderungswürdige Bildungs-, Kultur- und Integrati-onsprojekte gute Ausgangsbedingungen, war der Stadtteil doch gerade durch sein Kulturzentrum schon auf diese Themen ausgerichtet.

Die Idee eines eigenständigen Kulturhauses für Kinder entsprang schließlich der Arbeitsgemeinschaft „Bildung in Lohbrügge“. Zusammengesetzt aus verschiedenen Vertretern von Bildung, Politik und Verwaltung machte sie sich zum Auftrag, Schule für kulturelle Angebote sowie in den Stadtteil hinein zu öffnen. Unterstützung fand die Arbeitsgemeinschaft dabei unter anderem durch den Hamburger Dachverband für lokale Kultur und kulturelle Bildung „Stadtkultur Hamburg e.V.“.

„East-Side-Story“

Konkret wurde es für das Lohbrügger Kulturzentrum LOLA e.V. im Jahr 2007. Mit dem schulischen Kooperationsvorhaben „East-Side-Story“ bewarb sich das Zentrum um Förderung durch die Initiative „Lebenswerte Stadt Hamburg“ – und hatte Erfolg. Zunächst durch die finanzielle Unterstützung, dann aber – neben seiner überregionalen Resonanz – auch in Form des Publikumspreises auf der 10. Hamburger Jugendmediale sowie des Hamburger Stadtkulturpreises 2009.

Was künstlerisch zu einer aktuellen Adaption der West-Side-Story wurde, bot auf Stadtteilebene ein dichtes Netz kultureller Aktivitäten. Kinder und Jugendliche aus fast allen Lohbrügger Grund-, Haupt-, Real-, Förder- und Gesamtschulen übten sich in Kunst, Theater, Film, Musik und Tanz. Erfahrene Künstler und Theaterpädagogen standen ihnen zur Seite. Die Initiatoren im Hintergrund sorgten für eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit, Evaluation und Begleitung. Die Gesamtleitung lag in Händen der Geschäftsführung „Kulturelle Bildung“ des Kulturzentrums LOLA.

Die positiven Erfahrungen aus der „East-Side-Story“ waren Grundlage für die Idee eines kontinuierlich arbeitenden Kinderkulturhauses im Stadtteil. Ziel einer solchen Einrichtung sollte die Förderung kultureller Bildung für möglichst alle Kinder und Jugendlichen in Lohbrügge sein. Um einen eigenständigen außerschulischen Lernort zu schaffen, war sogar der Kauf einer eigenen Immobilie angedacht.

Neuland wagen

Trotz der erzielten Erfolge standen der Idee einer eigenen Einrichtung zunächst verschiedenste Bedenken im Wege.

Gerade in finanzieller Hinsicht erschien es sicherer, weitere Einzelprojekte unter dem Dach der LOLA durchzuführen. Was wäre schließlich, wenn alle Förderungen ausliefen und sich das Projekt dann nicht mehr trüge?

Letztlich waren es der Durchsetzungswille der Beteiligten, eine breite Vernetzung im Stadtteil und die Erfahrung des Trägers LOLA, die sowohl Politik als auch Verwaltung überzeugen konnten. Schließlich entsprachen die Ziele eines Kinderkulturhauses ja den Bildungszielen der Hansestadt, und die vorgelegten Zukunftsperspektiven erschienen auch in finanzieller Hinsicht als durchaus tragfähig.

Eine der zentralen Fördermöglichkeiten für das KIKU ergab sich unmittelbar aus der Einbindung des Stadtteils Lohbrügge in das Hamburger „Rahmenprogramm Integrierte Stadtteilentwicklung“. Nicht nur, dass das Kulturzentrum LOLA e.V. seinen Sitz in Lohbrügge-Ost hatte, einem Gebiet in der RISE-Förderung. Auch der Standort des Kinderkulturhauses war für dieses Quartier vorgesehen. Im weiteren Verlauf ließ sich auch die Schulbehörde dafür gewinnen, Projekte eines eigenständig arbeitenden Kinderkulturhauses in die schulische Bildungsarbeit aufzunehmen. Das zentrale Projekt zielte darauf ab, die sprachliche Förderung und kulturelle Bildung von sozial benachteiligten Kindern miteinander zu verbinden. An die KIKU-Macher erging der Auftrag, „additive Sprachförderung mit gestalterischen, künstlerischen und theaterpädagogischen Mitteln“ zu konzipieren und umzusetzen.



Beteiligen und Praxisnähe schaffen

Zu den wichtigsten Fördermitteln des KIKU zählten Emotionen, persönliche Nähe und das Erleben praktischer Projektarbeit mit den Kindern. Das galt vor allem für Beteiligte aus Politik und Verwaltung. In der vorbereitenden Phase des KIKU war es die „East-Side-Story“, die den kommunalen Vertretern einen persönlichen und emotionalen Zugang zur kulturpädagogischen Arbeit im Stadtteil Lohbrügge ermöglichte. Sie trafen die Kinder und Jugendlichen vor Ort, erlebten ihre Potenziale und Möglichkeiten. Das Projekt „East-Side-Story“ vermittelte eindrucksvoll, in welcher Form benachteiligte junge Menschen Lernmotivation und positive Bildungserfahrungen gewinnen können.

3.2 Bedingungen und Finanzierung

Die Erfolgsfaktoren eines Modellprojektes aufzuführen, ist im Nachhinein natürlich einfacher als sich im Vorfeld Gedanken darüber zu machen, was wohl zum Gelingen eines Projektes wie dem Kinderkulturhaus beitragen könnte. Einiges lässt sich auch gar nicht beeinflussen. Hier müssen die Projektbeteiligten mit den Bedingungen leben, die sie vorfinden.

Was ist aber nun beim KIKU zusammengekommen, dass aus der anfänglichen Idee eine erfolgreiche Entstehungsgeschichte werden konnte? Nach Ansicht der Beteiligten hat das KIKU vor allem von den folgenden Punkten profitiert:

// Mit dem Kulturzentrum LOLA gab es einen erfahrenen Träger. Dieser konnte für das KIKU nicht nur ein stimmiges Konzept vorlegen, sondern anhand gelungener Vorläufer-Projekte aufzeigen, dass ein solches Konzept in der Praxis funktionieren und sogar überregionale Bedeutung erlangen kann.

// Das Projekt war geprägt von Gründerpersönlichkeiten, die etwas aufbauen und neue Wege beschreiten wollten. Neben ihren fachlichen Kompetenzen verfügten sie über gute Netzwerke, einen hohen Bekanntheitsgrad sowie starken Durchsetzungswillen. Auf diese Weise gelang es ihnen, andere für ihre Ziele zu begeistern.

// Es gab ein grundsätzliches Interesse aufseiten der Mittelgeber. Dieses wurde durch die praktische Erfahrung erfolgreicher Vorläufer-Projekte (z.B. „East-Side-Story“) noch gesteigert.

// Auch wenn es mitunter schwierig ist, sowohl bezirkliche und fachbehördliche Verwaltung als auch Politik geschlossen für ein Vorhaben wie das KIKU zu gewinnen, so müssen diese das Projekt möglichst breit unterstützen und auch wertschätzen. Genau das ist in Bergedorf geschehen. Gibt es neben einem erkennbaren politischen Willen auch ausreichend kommunale Rückendeckung, erleichtert das nicht zuletzt die Zusammenarbeit mit den zuständigen Fachbehörden.

// Die Pläne für das KIKU trafen auf ein politisches Gesamtklima, das allen Zielen förderlich war und in das sich die einzelnen Projektziele (Öffnung der Schulen in den Stadtteil, Ganztagsentwicklung, Stadtentwicklung als integrierte Aufgabe usw.) einbetten ließen.

// Es gab städtische Förderprogramme sowie Geldgeber, deren Förderkriterien das Vorhaben „Lohbrügger Kinderkulturhaus“ entsprach.

Die simple Auflistung der Erfolgsfaktoren kann nur unzureichend wiedergeben, wie komplex und anspruchsvoll ein kulturpädagogisches Vorhaben ist, das sich nachhaltig in eine städtische Bildungslandschaft einfügen will. Planung und Umsetzung sind mit vielen Hürden verbunden. Beteiligte brauchen zum Teil einen langen Atem, viel Geduld im Umgang mit einzelnen Stellen sowie Ansprechpartner und aus genau diesen Gründen auch eine Menge Durchsetzungswillen.

Wer nach erfolgreicher Umsetzung eines Projektes wie das KIKU eine von Problemen befreite Jubelbroschüre in Hochglanzoptik auflegen wollte, der unterschlägt, wie schwierig einzelne Abstimmungs- und Entscheidungsprozesse in der kommunalen Praxis letztlich sind. Die „Wir-ziehen-alle-an-einem-Strang-Politik“ entspringt dann auch mehr dem Wunschdenken Einzelner als der Realität. Den Machern des KIKU gebührt vor diesem Hintergrund großer Respekt. Sich nicht zwischen Zuständigkeiten, Verantwortlichkeiten, Gesetzesvorgaben und anderen Regelwerken aufreiben zu lassen, ist eine großartige Leistung – und für ein solches Großprojekt letztlich auch unabdingbar.



Zwischen Förderung und Finanzierung

Trotz aller Initiative oder günstiger Voraussetzungen steht und fällt ein millionenteures Projekt wie das Lohbrügger Kinderkulturhaus mit den Finanzierungsmöglichkeiten. Hier hat das KIKU sein größtes Los in Form der Förderung durch das RISE-Programm gezogen. Der Standort Lohbrügge-Ost war als Quartier bestehender Bestandteil des „Rahmenprogramms Integrierte Stadtteilentwicklung“. In dessen Fokus standen neben den Handlungsfeldern Bildung, Familienförderung und Beschäftigung auch Integration und Kultur. Ideale Voraussetzungen für das Modellvorhaben KIKU, um gefördert zu werden. Hinzu kam, dass der Bezirk Bergedorf ebenfalls auf der Suche nach geeigneten Projekten war, um den Stadtteil Lohbrügge weiter zu entwickeln.

Nun ist es im Rahmen von RISE nicht vorgesehen, einzelne Projekte zur Stadtteilentwicklung zu einhundert Prozent zu finanzieren. Auch aus den kooperierenden Handlungsfeldern müssen Gelder hinzukommen. Im Fall des KIKU bedeutete das die Suche nach intelligenten Lösungen. Einer der Kooperationspartner mit (theoretischer) Fördermöglichkeit war die Schulbehörde. Praktisch musste man jedoch erst einmal schauen, aus welchem Bildungstopf überhaupt Gelder verfügbar gemacht werden konnten. Eine Finanzierungszusage war erst möglich, als mit dem Thema Sprachförderung ein Kooperations-schwerpunkt zwischen Schule und KIKU gefunden wurde.

Den Initiatoren des Kinderkulturhauses wurde in Folge der Auftrag erteilt, ein Konzept zur additiven Sprachförderung mit künstlerischen Mitteln zu erarbeiten. Dieses Konzept sollte transferierbar sein und auch – als Möglichkeit der ganzjährigen Nachsorge – an die Theatersprachcamps des Hamburger Ferienprogramms anknüpfen können.

Etliche Schulen im Stadtteil übernahmen einen Teil der Anschubfinanzierung, indem sie sich für das erste Jahr zur Zusammenarbeit im Bereich der additiven Sprachförderung verpflichteten und auch für die Zukunft eine Fortsetzung der Kooperation in Aussicht stellten. Schließlich sollte das Ende einer Anfangsfinanzierung nicht auch das Ende des gesamten Vorhabens bedeuten. Dafür haben Schulen die Möglichkeit, vorhandene Lehrerstunden für bestimmte Zwecke in Mittel umzuwandeln, die sie selbstständig verwalten können (sogenannte Kompetenz-plus-Mittel).

Ein Zuhause für das KIKU

Ein zentrales Finanzierungsproblem stellte zunächst aber die Anschaffung eines eigenen Hauses dar. Mit dem Gebäude der zentral im Herzen von Lohbrügge gelegenen ehemaligen Kulturstätte „Spectrum“ schien ein idealer Standort gefunden. Das Problem war aber, dass es keine Förderkulisse zur Finanzierung einer bestehenden Immobilie gab und deshalb Alternativlösungen geprüft werden mussten. Schließlich sprang die Lawaetz-Stiftung ein, die auch die Rolle des Gebietsentwicklers in Lohbrügge ausübt und das Haus erwarb, um es dem KIKU weiter zu vermieten. Die Stiftung ging aufgrund ihrer guten Erfahrungen mit der LOLA davon aus, dass das KIKU ein erfolgreiches Projekt wird und sich „am Markt“ bewähren kann. Ohne dieses Vertrauen hätte man den Kauf nicht getätigt.

Ein weiterer, quasi „natürlicher“ Partner für die Kofinanzierung war die Kulturbehörde. Sie begleitete das Projekt von Beginn an wohlwollend und hatte ein großes Interesse an seiner Verwirklichung, passte es doch genau in die mit dem „Rahmenkonzept Kinder- und Jugendkulturarbeit in Hamburg“ verfolgten Ziele.

Eine letzte Finanzierungslücke in Höhe von 265.000 Euro wurde schließlich mithilfe der Politik geschlossen. Der Hamburger Senat stellte diese Summe aus dem „Investitionsfonds Hamburg 2010“ zur Verfügung, einem Sonderinvestitionsprogramm zur Stärkung der „Wachsenden Stadt Hamburg“.

3.3 Kooperation

Der Fokus der Initiative „Lernen vor Ort“ liegt auf den Kooperations- und Steuerungsstrukturen innerhalb regionaler Bildungsprozesse. Die Fragen, die sich hier stellen, lauten: Welcher Bildungspartner übernimmt welche Rolle? Was sind die damit verbundenen Aufgaben? Wer kooperiert mit wem? Wer gibt an welcher Stelle Ziele und Wege vor?

Das Lohbrügger Kinderkulturhaus ist ein gutes Beispiel dafür, wie komplex die Strukturen bei der Umsetzung eines Bildungsprojektes sein können. Nicht nur, dass hier gleich mehrere Behörden sowie verschiedene kommunale Institutionen und Verwaltungseinheiten der unterschiedlichsten Ebenen aufeinandertrafen. Am Projekt beteiligt waren auch mehrere Vertreter aus Zivilgesellschaft und Politik. Sie alle fanden in einem zeitlich befristeten Netzwerk zusammen, um das KIKU aus der Taufe zu heben.



Kulturen treffen aufeinander

Was sich beim Thema Zusammenarbeit in nur wenigen Sätzen zusammenfassen lässt, zählt im kommunalen Alltag zu den anspruchsvollsten Aufgaben überhaupt: institutions- und fachbereichsübergreifende Kooperation. In der bestehenden Verwaltungskultur ist diese Form der Zusammenarbeit traditionell nicht verankert. Entscheidungen richten sich streng nach Zuständigkeiten und werden entsprechend der Regelwerke der einzelnen Institutionen getroffen.

Das muss berücksichtigen, wer quasi von „außerhalb“ kommt und als verwaltungsexterner Kooperationspartner Prozesse entwickeln bzw. vorantreiben möchte.

Doch besteht kein Grund zu verzagen. Auch wenn derzeit manches noch mühsam erscheint, wird sich für die Bildungspartner in einer Region in naher Zukunft vieles verbessern. Städte und Gemeinden befinden sich auf dem Weg zur Bürgerkommune. Verwaltung und Politik werden immer offener in Bezug auf Themen wie Kooperation, Vernetzung und Beteiligung. Alle Seiten werden zunehmend darin geübt, Projekte – egal welcher Art – gemeinschaftlich und erfolgreich zu entwickeln.

Entwicklung braucht Motoren

Selbst bei einer Vielzahl von Beteiligten gibt es immer ein bis zwei zentrale Motoren, die ein Projekt maßgeblich vorantreiben. Im Fall des KIKU waren das – naturgemäß – der Verein „Kulturhaus LOLA e.V.“ als Antragsteller sowie die Bezirksamtsleitung des Bezirks Bergedorf. Für den Träger LOLA ist KIKU das eigene Kind und für die Bezirksamtsleitung ist das Kinderkulturhaus ein bedeutendes Projekt vor Ort. Entsprechend groß war das Engagement.

Der Bezirksamtsleiter besetzte darüber hinaus noch eine weitere Schlüsselposition. Durch sein Amt war er ebenso vertraut mit den Wünschen und Bedürfnissen der Menschen vor Ort wie auch mit den Vorgaben und Regeln von Verwaltung und Politik. Dadurch gelang es ihm, viele wichtige Prozesse auf den Weg zu bringen und wichtige Überzeugungsarbeit zu leisten. Mit seinen Kenntnissen und Kompetenzen war der Bezirksamtsleiter regelmäßig vermittelnd und in der Funktion eines Moderators unterwegs. Letztlich stand der gesamte Bezirk inklusive Politik geschlossen hinter dem Antrag zur Errichtung eines Kinderkulturhauses.

Wer steuert und lenkt?

Nicht alle Rollen und Haltungen der an einem Bildungsprojekt beteiligten Partner sind so eindeutig wie im Fall der Bezirksamtsleitung. Das hängt zum einen mit der Anzahl der Beteiligten zusammen, zum anderen aber auch damit, an welcher Stelle bzw. in welchem Umfang sie mitwirken. Letztlich gibt es auch nur eine kleine Gruppe von Akteuren, die in einem strategischen Planungsprozess von der ersten bis zur letzten Minute dabei sind.

Welche Einrichtungen oder Fachbehörden federführend bei der Entwicklung des KIKU waren, das wurde aus Sicht der Beteiligten sehr unterschiedlich wahrgenommen. Während die Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU) von vielen als die entscheidende Fachbehörde bezeichnet wurde, sah man sich aufseiten der BSU selbst vor allem in der Rolle eines „Geburtshelfers“.

Die unterschiedliche Selbst- und Fremdwahrnehmung spiegelt wider, wie unterschiedlich auch das individuelle Verständnis von Steuerung ist. Für den einen sind es Engagement, Motivation und Ausdauer, die maßgeblich einen Entwicklungsprozess beeinflussen, für andere sind es Aspekte wie Berechtigung zur Auftragserteilung, Entscheidungsbefugnis, Zuständigkeit, Budgethoheit oder operative bzw. konzeptionell-inhaltliche Kompetenzen.

Diese verschiedenen Sichtweisen zeigen, dass das allgemeine Steuerungsverständnis – im Rahmen von Aufgabenbündelung und integriertem (Verwaltungs-) Handeln – offensichtlich einem Wandel unterliegt. Im Zusammenhang mit RISE ist es gerade beabsichtigt, dass hierarchische Regelungen und enges fachbezogenes Arbeiten durch horizontale Aushandlungsprozesse ergänzt werden. Die BSU sieht ihren Auftrag darin, Projekte zu ermöglichen und nicht zu verkomplizieren. |





04

Das KIKU in der Praxis

Mit seiner mehr als zweijährigen Praxis steckt das Kinderkulturhaus Lohbrügge noch selbst in den Kinderschuhen. Als bildungspädagogisches Modellprojekt muss es sich erst in der Praxis bewähren. Trotzdem ist bereits seine Entstehung eine Erfolgsgeschichte – vor allem nach den Maßstäben der Initiative „Lernen vor Ort“. LvO hat den Blick aller Beteiligten auf die Bedeutung wirkungsvoller Kooperationsbeziehungen und -strukturen gelenkt. Das gilt auch für die weitere praktische Arbeit des KIKU.

Die Rolle des Kinderkulturhauses als schulischer Partner wird durch die bildungspolitische Entwicklung in der Hansestadt weiter gestärkt. So werden in Kürze auch die letzten Hamburger Schulen zu ganztägig arbeitenden Einrichtungen umgewandelt sein. Die Qualität ihrer Bildungs- Erziehungs- und Betreuungsangebote im Ganztage regeln sie dann individuell mit verschiedenen Bildungspartnern vor Ort. Ein etablierter Ort kultureller Bildung wird dann das KIKU sein.

4.1 Sich für Schule professionalisieren

Wie bereits erwähnt, finanzierte die Schulbehörde die Erstellung des KIKU-Konzepts zur additiven Sprachförderung. Die Lohbrügger Grundschulen haben sich verpflichtet, sich für ein Jahr (Schuljahr 2011/12) an der Anschubfinanzierung zu beteiligen, indem sie die Sprachförderangebote des KIKU in einem vereinbarten Rahmen abgenommen haben. Parallel dazu setzten die Schulen ihre bereits im Kulturhaus LOLA begonnene kulturpädagogische Projektarbeit fort – nun aber mit dem KIKU als neuem Partner. Darüber hinaus kommt ein modularisiertes Fortbildungskonzept für die beteiligten Künstler zum Einsatz. Es wurde mithilfe der Schulbehörde und des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung entwickelt und umgesetzt. Dass die Schulbehörde externe Fachkräfte für den Einsatz an Schulen weiterbildet, ist in dieser Form auch für alle Beteiligten Neuland.

Auch wenn die Schulen unterschiedliche Erfahrungen in Bereichen wie Organisation, Finanzierung, Rückmeldekultur oder Kursleiterkompetenzen machten, so wurde die Kooperation mit dem KIKU von allen als positiv bewertet. Das KIKU-Management reagierte schnell und zuverlässig auf anfängliche Schwierigkeiten und passte seine Maßnahmen entsprechend den schulischen Bedürfnissen und Wünschen an. Vor allem aber stießen die Projekte bei den Kindern – also der eigentlichen Zielgruppe – auf außerordentlich hohe Akzeptanz.

Das Kinderkulturhaus hat Bemerkenswertes geleistet: Als neu geschaffene außerschulische Bildungseinrichtung ist es mit einem unerfahrenen Mitarbeiterstamm an den Start gegangen. Mit Hilfe eines speziell für die Kursleiter entwickelten Fortbildungsprogramms hat sich das KIKU jedoch in Kürze auf Schule ausgerichtet und professionalisiert. Das Fortbildungsprogramm vermittelt Grundlagen zum Arbeitsfeld Schule sowie zum Hamburger Sprachförderkonzept. Die Kursleiter lernen aber vor allem, welche sprachfördernden Maßnahmen sie in welcher Form in der Unterrichtspraxis einsetzen.

Die gesamte Fortbildung besteht aus vier Modulen² und ist von den Kursleitern des KIKU verpflichtend zu durchlaufen. Die Qualifizierung schließt mit einem Zertifikat ab. Das Konzept ist so flexibel aufgebaut, dass aktuelle Entwicklungen, Fragen und Wünsche integriert werden können. Häufig nehmen deshalb auch Kursleiter, die bereits über das Zertifikat verfügen, erneut an einzelnen Modulen teil.

Fachkräfte auf Schule vorbereiten

Wenn (Ganztags-) Schulen mit externen Fachkräften zusammenarbeiten, gehört es zu den ersten Aufgaben, die Fachkräfte in die Abläufe, Regeln und Routinen der jeweiligen Schule einzuarbeiten. Darüber hinaus muss auch die Übergabe der Schüler aus dem Regelunterricht in die ergänzenden Maßnahmen organisiert

werden. Die Modalitäten dafür sind an den Schulen unterschiedlich geregelt. Einige Schulen empfanden den damit verbundenen Aufwand als hoch, worauf ein Verfahren zur Einarbeitung der KIKU-Kursleiter in die schulischen Abläufe entwickelt wurde. Die entsprechenden Themen wurden direkt in die Fortbildung mit aufgenommen.

Grundlage der Zusammenarbeit zwischen Schule und KIKU bildet ein festes Regelwerk. Darin werden ebenso die Aufgaben und Leistungen geklärt, die die einzelnen Partner erbringen, wie auch die zeitlichen Abläufe.

Ein wichtiger Punkt in der Kooperationsbeziehung Schule – außerschulischer Bildungsort ist das Thema Rückmeldung. Schulen bzw. deren Ansprechpartner haben hier genauso unterschiedliche Bedürfnisse wie auch die Kursleiter. Grundsätzlich sollten beide Seiten frühzeitig klären, welche individuellen Ansprüche jeweils bestehen. Unterstützung in pädagogischen Fragen erhalten die Künstler schließlich durch Unterrichtshospitationen, Supervisionen oder auch Tandem-Stunden. In diesen können die Kursleiter miteinander lehren und voneinander lernen. Die Tandem-Partner regeln gleichzeitig auch Fragen zur Unterrichtsvertretung im Krankheitsfall. Schulübergreifende Sitzungen bieten schließlich die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch zwischen allen Kooperationspartnern.

² Modul 1: Hamburger Konzept, Diagnose und Förderung, Behinderungen in der Arbeit.

Modul 2: Evaluation, Organisation, Bewegung, Rhythmus.

Modul 3: Mehrsprachigkeit, DaZ, Methoden, Rituale, Grammatik, Wortschatz.

Modul 4: Portfolio, Scaffolding, kooperative Lernformen, praktische Übungen, Gelingensbedingungen, ein schriftliches Konzept zu einer Projektstunde.

(Ricken/Schwirz 2012: 9)

Qualität in der Kooperation

Qualität hat ihren Preis. Das gilt auch für die Angebote des Kinderkulturhaus. Das KIKU kann und will grundsätzlich nicht mit den niedrigen Honoraren konkurrieren, die die Schulen im Hausaufgaben- und Neigungskursbereich zahlen. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Einerseits arbeitet das Kinderkulturhaus bei der additiven Sprachförderung im schulischen Pflichtbereich, ersetzt also die Lehrer. Andererseits übernimmt das KIKU für die Schulen wichtige Aufgaben aus den Bereichen Organisation, Fortbildung und Management.

Und doch: Konkurrenz ist vorhanden und diese wird von den Schulen sehr unterschiedlich gewichtet. Welche Angebote sie nutzen, hängt nicht zuletzt davon ab, welche Mittel ihnen aufgrund ihres Sozialindex (KESS-Faktors) für additive Maßnahmen zur Verfügung stehen. Knapper ausgestattete Schulen³ nutzen statt der KIKU-Angebote zum Teil „billigere“ Honorarkräfte aus dem Förderbereich.

Ob für eine Schule nun im Einzelfall das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt, hängt auch von Faktoren wie der Gruppengröße der KIKU-Kurse ab oder von der Frage, ob der fachliche Bedarf passgenau gedeckt wird. Für einige Schulen war das nicht der Fall. Die meisten Schulen dagegen sahen ihren Bedarf erfüllt. Das gelingt umso eher, je stärker eine Schule das Ziel der Sprachförderung mit künstlerischen Mitteln über die eigentlichen Inhalte der Angebote stellt. Dann ist die Frage, ob Erfolge durch ein Theater- oder aber ein Medienprojekt erreicht werden, zweitrangig.

Das KIKU hat sein mittlerweile umfangreiches Angebot in ein übersichtliches Portfolio zusammengefasst. Die Schulen können ihre Bedarfe nun rechtzeitig anmelden, und beide Seiten verfügen über eine zuverlässige Planungsgrundlage.

³ Die Ausstattung der Schulen im Sprachförderbereich richtet sich nach der Anzahl der förderbedürftigen Kinder, die häufig einen Migrationshintergrund besitzen. An Schulen mit hohem Förderbedarf ist natürlich der Druck und die Möglichkeit, sich auf neue Maßnahmen einzulassen, größer.

4.2 Auf Wachstum ausgerichtet

Stand und Ausblick

Die Bilanz des noch jungen Kinderkulturhauses kann sich sehen lassen. Das Projekt genießt hohes Ansehen über den Sozialraum hinaus. Innerhalb kürzester Zeit konnte es sich einen Stamm qualifizierter und engagierter Mitarbeiter aufbauen. Seine künstlerisch-kreative Ausrichtung bietet eine wertvolle Unterstützung für förderbedürftige Kinder und nimmt den Fördermaßnahmen ihren zum Teil erlebten stigmatisierenden Charakter.

Da das KIKU mittlerweile über Lohbrügge hinaus bekannt ist und sich als eigenständiger Bildungsanbieter in Hamburg etabliert hat, nehmen die Anfragen von Schulen außerhalb des eigentlichen Einzugs- und Fördergebietes zu. Um diese Nachfrage besser bedienen zu können, will das Kinderkulturhaus sein räumliches wie auch fachliches Angebot erweitern. Angedacht sind kulturelle Bildungsangebote an Wochenenden und in den Schulferien oder auch Kooperationen mit Kitas. Der ständig wachsende Pool an Fachkräften wird dem KIKU dabei helfen. Zudem kann sich das KIKU jederzeit auf die Erfahrungen und Kompetenzen seines Trägers, der LOLA, stützen.

Ein entscheidender Faktor für die Zukunft des KIKU ist schließlich der Wechsel aller Hamburger Schulen in den Ganzttag. Das Interesse an außerschulischen Kooperationspartnern⁴ wächst in dem Maße wie auch der Bedarf an außerunterrichtlichen Angeboten zunimmt. Und für diesen Bedarf werden dann auch Mittel zur Verfügung stehen.

4 „Die Nachfrage nach Ganztags schulangeboten wird weiter steigen. Ihr quantitativer Ausbau und ihre qualitative Ausgestaltung erscheinen vordringlich wichtig. Wie im Schwerpunktkapitel sichtbar wird, bieten sich hier besonders attraktive Möglichkeiten zur Einbeziehung nichtschulischer Lernumwelten, die nicht zuletzt den bisher bildungsbenachteiligten Jugendlichen zu Gute kommen dürfte.“ (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012: 14)

05 Transfer

Ein einzelnes Kooperationsmodell so hervorzuheben wie das Kinderkulturhaus, ist eher ungewöhnlich. Zumindest, wenn die Zielgruppe einer Handreichung über den Kreis der direkt Beteiligten hinausgeht. Vieles bei der Entwicklung von Kooperationsvorhaben lässt sich jedoch besser verstehen, wenn ein einzelnes Projekt exemplarisch dargestellt wird.

Natürlich können nicht alle Schritte der Entstehung des Lohbrügger Kinderkulturhauses eins zu eins nachgegangen werden. Jedes Projekt hat seine individuellen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen und infolge dessen auch seine individuellen Schwierigkeiten und Erfolge. Das Beispiel KIKU illustriert jedoch, welche grundsätzlichen Schritte zu gehen sind, was die Kooperation zwischen unterschiedlichen Bildungspartnern vorantreibt und was sie mitunter behindert. Die wirklichen Zusammenhänge und Abläufe waren in der Praxis auch weitaus komplexer als hier dargestellt.

Vielmehr soll gelernt und zur Nachahmung angeregt werden. Allein die Idee, einen Anbieter der kulturellen Bildung in den Regelunterricht einzubeziehen und ihn mit einem Pflichtangebot der Schule – eben der der additiven Sprachförderung – zu beauftragen, passt zum bundesweiten Ausbau der Ganztagschulen und der mittlerweile vorherrschenden Erkenntnis, dass Bildung nicht nur in Schulen stattfindet. Der Bedarf an externem Know-how in den Schulen wächst. Es müssen Möglichkeiten und Formen gefunden werden, dieses Wissen und diese Expertise sinnvoll in den Unterricht zu integrieren. Das KIKU hat dafür mit seinem Angebot einen passenden Weg gefunden.

Interessant für den Transfer sind neben einem Gesamtkonzept schließlich auch die vielen Einzelaspekte, wie beispielsweise die standardisierte Fortbildung von externen Fachkräften durch kommunale bzw. staatliche Einrichtungen oder die Form der vertraglichen Regelungen, die getroffen werden.

Das Modellprojekt KIKU hat mittlerweile auch schon erste Nachahmer gefunden. So haben sich im Sommer 2012 im Bezirk Harburg eine Ganztagsgrundschule, eine Kita sowie eine Stadtteilkultureinrichtung dazu entschlossen, ihr eigenes Konzept zur additiven Sprachförderung mit künstlerischen Mitteln zu entwickeln. Alle drei Einrichtungen sind im Bildungs- und Gemeinschaftszentrum Süderelbe (BGZ) beheimatet, einem regionalen Community-Center im Stadtteil Neugraben-Fischbek.

Anbieter der Sprachförderung wird das dortige Kulturhaus sein. Die Maßnahme hat neben Schulkindern auch Kita-Kinder als Zielgruppe. Das Sprachförderprojekt erweitert und stärkt die bereits im Zuge von Ganztagssschule bestehende Kooperation der drei Bildungspartner. Ein gemeinsamer Antrag auf externe Unterstützung bei der Konzepterstellung hatte im Rahmen des Programms „Anschwung für frühe Chancen“ des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend sowie der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung Erfolg.

Damit kann die Geschäftsführerin des KIKU den Aufbau- und Transferprozess nun durchgängig begleiten und moderieren. Neben der fachlichen Prozessbegleitung ist in diesem Fall auch ein direkter Wissenstransfer aus dem Bergedorfer Modellprojekt möglich. Ziel ist jedoch nicht, das KIKU-Konzept vollständig zu übernehmen. Vielmehr geht es darum, auf der Grundidee aufzubauen und ein eigenes Konzept zu entwickeln. Dieses wird dann an die Gegebenheiten vor Ort angepasst und soll die vorhandenen Ressourcen bestmöglich nutzen.

Die Förderung des Harburger Vorhabens durch Bundesministerium und Stiftung verdeutlicht schließlich, welcher Stellenwert dem Projekt und der Idee zugemessen wird. Es war jedoch auch hilfreich, dass der Antrag der drei kooperierenden Einrichtungen auch vom Kinderkulturhaus Lohbrügge sowie der Harburger Bezirksverwaltung unterstützt wurde.

Geplanter Start der Sprachförderung mit künstlerischen Mitteln im Bezirk Harburg ist das Schuljahr 2013/14. Die Einbeziehung der Kita stellt eine Weiterentwicklung des ursprünglichen KIKU-Ansatzes dar. Im Bezirk Harburg erstreckt sich die Sprachförderung damit auf die Altersgruppe von drei bis zehn Jahren. Kinder können so frühestmöglich gefördert werden und haben schon in der Grundschule verbesserte Startbedingungen.

Auch das KIKU als Transfergeber von Wissen, Kompetenzen und Erfahrungen profitiert von der Übertragbarkeit seines eigenen Konzeptes. Durch den steigenden Bedarf an den Harburger Einrichtungen müssen weitere Honorarkräfte geschult werden. Diese vergrößern den Stamm an qualifiziertem Personal stetig. Darüber hinaus bemüht sich das Lohbrügger Kinderkulturhaus, neue Kooperationspartner für sein Konzept zu gewinnen, die ebenfalls qualifizierte Fachkräfte benötigen. Das Kooperationsvorhaben „Sprachförderung mit künstlerischen Mitteln“ hat also gerade erst begonnen. |

06 Fazit

Die Initiative „Lernen vor Ort“ zielt in ihrer Arbeit und den bildungspolitischen Zielen insbesondere auf die Frage ab: Wie lassen sich Bildungsprozesse in der modernen Gesellschaft erfolgreich steuern? Dem Grundansatz, dem LvO dabei folgt und der auch für das Kinderkulturhaus maßgeblich war, ist das „Governance-Modell“. Diesem Modell nach laufen Steuerungsprozesse nicht nur von oben nach unten. Regulierung geschieht also nicht ausschließlich in Form eines hierarchischen Durchgriffs. Es gibt vielmehr eine horizontale Komponente, bei der staatliche und nicht staatliche Gruppen aufeinandertreffen und zusammen agieren. Vereine, Verbände oder Interessenvertretungen aus Wirtschaft und Zivilgesellschaft koordinieren und steuern ihre Handlungen gemeinschaftlich mit Verwaltung und Politik.

Diese Öffnung und Bereitschaft zu einem ebenso vernetzten wie kooperativen Handeln hat mehrere Gründe. Einer ist sicher der, dass Bürger und Staat sich unaufhaltsam auf dem Weg zur Bürgergesellschaft befinden. Gesellschaftliche und politische Teilhabe fordern neue Organisationsstrukturen und neue Formen des Miteinanders. Das ist ein Aspekt.

Wenn sich mehrere Interessensgruppen an einem Projekt beteiligen, verhindert aber allein schon die Vielfalt der Partner, dass Prozesse reibungslos von oben nach unten durchreguliert werden können. Die Vertreter der einzelnen Einrichtungen haben ihren eigenen Wirkungs- bzw. Einflussbereich und sind in eigene Regelsysteme eingebunden. Zu den Kooperationspartnern von außen stehen sie in der Regel in keinem Abhängigkeits- oder Weisungsverhältnis.

Zu diesen strukturellen Hindernissen gesellt sich die Frage nach der fachlichen Kompetenz bzw. der des inhaltlichen Sachwissens. Wer steuern will, muss wissen, was er steuert. Verwaltung und Politik haben hier die große Chance, mit den Menschen und Einrichtungen zusammenzuarbeiten, die sich mit einer Situation vor Ort bestens auskennen. Wer lange Jahre in einem Stadtteil Bildungsarbeit geleistet hat, der weiß, wo es gut läuft und wo es brennt. Er kennt die Bedürfnisse der Menschen vor Ort und ist bestens geeignet, mitzuwirken, wenn es um die Steuerung von Bildungsvorhaben im eigenen Quartier geht. Eine reine Regulierung von oben stößt hier fachlich-inhaltlich an ihre Grenzen.

Für Governance-Projekte ist es also entscheidend, zum einen intelligente Netzwerke zu knüpfen – also die richtigen Partner zu finden – und zum anderen für einen intensiven Transfer von Inhalten und Fachwissen zu sorgen. Governance ist eine „Ermöglichungsstrategie“. Sie möchte das Verwaltungshandeln über den institutionellen Rahmen hinaus erweitern. Sie schließt hierarchische Steuerungsmöglichkeiten nicht per se aus, will aber bewusst andere Gestaltungsoptionen mit einbeziehen.

Auch das RISE-Programm geht davon aus, dass *„die Barrieren zwischen den Akteuren aus den unterschiedlichen Teilbereichen wie Verwaltung, soziale Einrichtungen und Wohlfahrtspflege, gesellschaftliche Selbstorganisation (Vereine, Initiativen, Selbsthilfe) und Wirtschaft überwunden werden [sollen]. Hierdurch sollen [...] die lokalen Handlungskapazitäten und gemeinsamen Problemlösungsfähigkeiten im Stadtteil mit dem Ziel erhöht werden, zu bedarfsgerechten und innovativen Lösungen für die lokalen Probleme zu kommen und die Grundlagen für eine selbst tragende Entwicklung zu schaffen.“* (Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg 2009: 38) In der RISE-Drucksache selbst wird diese Form der Steuerung als „Lokale Governance“ bezeichnet.

Legt man diesen Maßstab nun an die Entstehungsgeschichte des Lohbrügger Kinderkulturhauses an, dann wird deutlich, dass das KIKU ganz im Sinne eines solchen lokalen Governance-Ansatzes entwickelt wurde. Auch wenn sich ein solch großes Bildungsprojekt dann letztlich nicht eins zu eins übertragen lässt, so bietet das KIKU zahlreiche Möglichkeiten, um einzelne Verfahrenswege, verschiedene Lösungsansätze oder andere Inhalte zu transferieren.





Checkliste zur Erarbeitung eines Angebots

Jedes Kooperationsprojekt ist einzigartig. Was zunächst leicht floskelhaft klingt, trägt dem Umstand Rechnung, dass jedes Projekt seine eigenen Beteiligten und Partner findet, auf unterschiedliche kommunale Rahmenbedingungen stößt und – je nach Zeit und Ort – auch verschiedene Möglichkeiten der finanziellen Förderung erfährt.

Trotzdem gibt es grundlegende Aspekte, die helfen, eigene Kooperationsprojekte zu initiieren, umzusetzen und bei Erfolg auch zu transferieren. Die wichtigsten sind nachfolgend aufgeführt. Sie stellen eine Checkliste dar, anhand derer eigene Vorhaben überprüft werden können.

1 //

Checkliste Fragen zum mittel- bis langfristigen Bedarf

Bedarfsprüfung:

- Gibt es eine mittel- bis langfristige Nachfrage nach meinem Angebot?
- Kann das Angebot nach Auslaufen einer Förderung zu marktfähigen Preisen vorgehalten werden?
- Wie ist die Wettbewerbslage? Welche Anbieter gibt es, die im gleichen bzw. einem ähnlichen Bereich unterwegs sind?

Handlungsfeld – Angebot:

- Welches Handlungsfeld decke ich ab?
- Mit welchen Angeboten kann ich dieses Handlungsfeld bedienen?
- Ist meine Angebotspalette groß genug, um flexibel auf verschiedene bzw. sich verändernde Nachfragen reagieren zu können?
- Wie flexibel lässt sich mein Angebot anpassen (auch hinsichtlich seiner räumlichen Reichweite)?

2//

Checkliste Projektmanagement

Konzept



Kenne ich die Bedürfnisse und Bedarfe vor Ort?



Was sind meine Ziele für den Stadtteil / das Quartier etc.?



Wo lässt sich mein Angebot räumlich unterbringen oder angliedern?



Wer ist meine Zielgruppe (Altersdurchschnitt)?



In welcher Größenordnung möchte ich mein Angebot ausrichten?



Was sind meine besonderen Stärken;
an welche Kompetenzen lässt sich gut anknüpfen?



Welchen zeitlichen Rahmen habe ich;
in welchen Schritten werden meine Ziele umgesetzt?

Finanzierung

- Habe ich ein tragfähiges Finanzierungskonzept (Anschubfinanzierung)?⁵
- Kenne ich alle Fördermöglichkeiten und Finanzquellen zu Aufbau und Umsetzung meines Angebotes?
- Wenn nein: Wo kann ich mir entsprechende Kenntnisse aneignen?

Akteurskonstellation – Kooperation

- Wer sind meine potenziellen Kooperationspartner (staatliche und nicht staatliche Akteure)?
- Gibt es in meinem Einzugsbereich bestehende Netzwerke?
- Welches Know-how haben meine Kooperationspartner?
- Welches Mitarbeiterportfolio benötige ich?
- Wie spreche ich potenzielle Kooperationspartner an?
Bin ich für meine Kooperationspartner sichtbar und erreichbar?



⁵ Es gibt verschiedene bundesweite und kommunale Förderprogramme, die auf die ganzheitliche Entwicklung von Stadtteilen abzielen. Das RISE-Programm in Hamburg ist eines davon. Es setzt die Kooperation bislang zumeist getrennt arbeitender Akteure voraus. Das beinhaltet auch eine gemeinschaftliche Finanzierung.

2//

Checkliste Projektmanagement

Akteurskonstellation – Kooperation

- Welche Kommunikationsplattform / Kommunikationsmittel bieten sich an?
- Kenne ich den Status der Ganztagsentwicklung in meinem Einzugsbereich?

Formelle Verfahrensschritte

- Sind mir alle notwendigen Entscheidungswege und Antragsverfahren bekannt?
- Kenne ich die politischen, administrativen und gesellschaftlichen Entscheidungsträger?
- Findet das geplante Projekt Rückhalt in Politik, Verwaltung, Öffentlichkeit und bei den potenziellen Abnehmern?

Weitere Verfahrensschritte

- Wo ist externes Know-how nötig?
- An welcher Stelle der Projektentwicklung ist Beratung und Moderation hilfreich und möglich?⁶
- Wer kann entsprechende Unterstützungsleistungen anbieten?

3 //

Checkliste Qualitätsentwicklung für die Umsetzung

Qualitätsentwicklung

Ein gutes Konzept allein ist noch kein Erfolgsgarant, vielmehr muss der Träger ständig an der Qualitätsentwicklung arbeiten, z.B. durch Qualifizierung des Personals, Ausweitung des Angebots, Anpassung an Bedarfe, Leistungsbeschreibungen und Evaluation.

- Brauche ich ein Fortbildungskonzept; welche Schritte führen zur notwendigen Weiterqualifizierung der Mitarbeiter?
- Verfüge ich über die notwendige Personalführungskompetenz?



⁶ Eine (professionelle) Moderation kann den Abstimmungsprozess erleichtern, ist aber in der Regel nicht vorgesehen. Deshalb ist es hilfreich, wenn einer der Beteiligten diese Funktion übernimmt und möglicherweise auf der Grundlage der Kenntnisse der unterschiedlichen Regeln, Routinen, Rollen und Ansichten dazu beiträgt, Konsense zu definieren, Lösungen zu finden und in einer festgefahrenen Situation die Kommunikation in eine konstruktive Richtung lenkt.

3 //

Checkliste Qualitätsentwicklung für die Umsetzung

Qualitätsentwicklung

- Wie wird die jeweilige Hol- und Bringschuld der Kooperationspartner geregelt? Ist eine vertraglich geregelte Leistungsbeschreibung notwendig?
- Sind Verfahren zu Rückmeldung zwischen Anbieter und Abnehmer über die Lernentwicklung der Kursteilnehmer entwickelt?
- Habe ich eine wirkungsvolle / professionelle Marketingstrategie?
- Wie sehen meine Verfahren zur Erfolgskontrolle und Nachsteuerung aus (Evaluationskonzept)?

Anhang

Interviewpartner

Die Interviewpartner und ihre Funktion in der Entstehungsphase des KIKU (2008 – 2011):

Klaus-Peter Friebe, BSU, Leitstelle Integrierte Stadtteilentwicklung

Werner Frömming, BKSM, Referent für Stadtteil-, Kinder- und Jugendkultur

Christa Goetsch, Senatorin und Präses der BSB (2008 – 2010)

Dr. Christoph Krupp, Leiter des Bezirksamtes Bergedorf (2001 – 2011)

Christoph Mallok, Mitglied der SPD-Fraktion in der Bezirksversammlung Bergedorf; Sprecher der SPD Bergedorf für Kulturfragen

Marita Müller-Krätschmar, BSB, Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung

Ursula Peters, BSB, regionale Schulaufsicht

Thomas Ricken, Antragsteller und Initiator

Karin Schmalriede, Geschäftsführender Vorstand Johann Daniel Lawaetz-Stiftung

Ortrud Schwirz, eine der Geschäftsführerinnen des Stadtteilkulturzentrums LOLA, Antragstellerin und Initiatorin

Kirsten Sehgal, Gebietsentwicklerin in Lohbrügge-Ost, Johann Daniel Lawaetz-Stiftung

Dr. Ingrid Stöckl, Leiterin der Abteilung Stadterneuerung im Fachamt Sozialraummanagement des Bezirksamtes Bergedorf und zuständig für das RISE-Programm im Bezirk

Michael Wendt, Leiter der Haupt- und Realschule Leuschnerstraße (bis 2010)

Interviewpartner KIKU in der Praxis:

Adolph-Diesterweg-Schule: Frau Scheffler (SLK)

Ernst-Henning-Schule: Frau Priebe (SLK);
Kordinatorin für KIKU-Schulen und Ausbilderin für Lehrgang TSC

Schule Leuschnerstraße: Frau Benjamin (komm. SL und SLK)

Schule Max-Eichholz-Ring: Frau Will (stellvertretende SL und SLK)

Schule Mendelstraße: Frau Neumeister (SL) und Frau Köhler (SLK)

Schule Sanderstraße, Frau Kaßnitz-Scherer (SLK)

Die **Kursleiter** des KIKU im Rahmen einer Fortbildungsveranstaltung



Quellenverzeichnis

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2012):

Bildung in Deutschland 2012. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur kulturellen Bildung im Lebenslauf.

Behörde für Schule und Berufsbildung (2009):

Bildung in Lohbrügge. Auf dem Weg zu einem Bildungsnetzwerk.

Bezirksamt Bergedorf (2010a):

Integriertes Entwicklungskonzept Lohbrügge-Ost.

Bezirksamt Bergedorf (2010b):

Rahmenkonzept Kinderkulturhaus Lohbrügge (KIKU).

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2009):

Lernen vor Ort. Eine gemeinsame Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung mit deutschen Stiftungen.

Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (2004):

Rahmenkonzept Kinder- und Jugendkulturarbeit, DS 18/649.

Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (2005):

Sonderinvestitionsprogramm „Hamburg 2010“.

Einrichtung eines Investitionsfonds, DS 18/1577.

Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (2009):

Rahmenprogramm Integrierte Stadtteilentwicklung (RISE), DS 19/3652.

Deutscher Bundestag (2008): Kultur in Deutschland:

Schlussbericht der Enquetekommission des deutschen Bundestages, DS 16/7000.

Ortrud Schwirz, Thomas Ricken (2010):

Konzept zur Arbeit des KIKU im Bereich der Sprachförderung mit sieben Lohbrügger Schulen: Additive Sprachförderung mit künstlerischen und ästhetischen Mitteln.

Abkürzungsverzeichnis

BKSM	Behörde für Kultur, Sport und Medien (heute Kulturbehörde – KB)
BSB	Behörde für Schule und Berufsbildung
BSU	Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt
KESS	Kompetenzen und Einstellungen von Schülerinnen und Schülern
KIKU	Kinderkulturhaus Lohbrügge
LOLA	LOLA Kulturzentrum e.V.
LSH	Lebenswerte Stadt Hamburg
LvO	Projekt „Lernen vor Ort“
RISE	Rahmenprogramm Integrierte Stadtteilentwicklung
RBK	Regionale Bildungskonferenzen
SIP	Sonderinvestitionsprogramm „Hamburg 2010“
SL	Schulleitung
SLK	Sprachlernkoordinator/-in
TSC	Theatersprachcamps

Autorinnen und Autoren



Anna Ammonn

Bildungsmanagement „Lernen vor Ort“
Bezirksamt Bergedorf
Fachamt Sozialraummanagement
Telefon: 040-4 28 91-30 77
E-Mail: anna.ammonn@bergedorf.hamburg.de



Karsten Schultz

Integrierte Sozialplanung
(2010–2012 Bildungsmanagement „Lernen vor Ort“)
Bezirksamt Harburg
Fachamt Sozialraummanagement
Telefon: 040-4 28 71-25 53
E-Mail: karsten.schultz@harburg.hamburg.de

Weitere Ansprechpartner

Thomas Ricken, Ortrud Schwirz

Kinderkulturhaus Lohbrügge (KIKU)
Telefon: 040-73 92 80 95, E-Mail: info@kiku-hh.de, www.kiku-hh.de

Bildung und Erziehung in gemeinsamer Verantwortung von Schule und außerschulischen Bildungsträgern vor Ort gestalten: Das ist ein zentrales Anliegen des Projektes „Lernen vor Ort“.

Mit der Handreichung soll am Beispiel des „Kinderkulturhaus Lohbrügge“ (KIKU) – ein Träger der kulturellen Bildung im Bezirk Hamburg Bergedorf – die Zusammenführung von schulischen und außerschulischen Bildungsansätzen und -methoden verdeutlicht werden. In Kooperation mit zahlreichen Schulen aus dem Stadtteil werden dort mit Kindern, die der besonderen Unterstützung bedürfen, Kulturprojekte verwirklicht und ihre Sprachkompetenz durch den Einsatz künstlerischer Mittel wie Theaterspielen und Tanzen verbessert.

Darüber hinaus liefert die Handreichung diverse Anregungen für den Transferprozess. Wie dieser konkret aussehen kann, zeigt sich am Beispiel aus dem Bezirk Hamburg Harburg.

